Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 31 (1975)
Heft: 6

Artikel: Von der Entstehung englischer Redensarten
Autor: Wiese, Ursula von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421194

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Entstehung englischer Redensarten

Es gibt englische und amerikanische Autoren, deren Wortwahl so schlicht und deren Satzbau so einfach ist, daß sie dem Übersetzer keine sonderlichen Schwierigkeiten bieten; andere hingegen legen ihm tückische Fußangeln, indem sie Ausdrücke oder Redensarten wählen, für die keine gleichwertige Übersetzung besteht. Oder ist es etwa sinnvoll und verständlich, wenn man wörtlich übersetzt: „Du bellst den falschen Baum an", „Sie zog sich an den Schnürsenkeln hoch"? In welchem Maße gerade die englische Sprache zu Wortspielen und etymologisch fesselnden Wendungen neigt, erhellt, wenn man dem Ursprung englischer Redensarten nachgeht.

„All moonshine" (alles Mondschein) nennt man eine unglaubhafte Behauptung, die man aus zweiter Hand empfängt, weil der Mond sein Licht von der Sonne erhält; und wird die Frage, wie der Krieg verläuft, mit „all Sir Garnet" beantwortet, so ist damit gesagt, daß alles gut steht, weil sich diese Antwort auf die glanzvollen militärischen Erfolge Sir Garnet Wolseleys in Ägypten bezieht. „All this for a song" (all das für ein Lied) — womit gemeint ist, daß etwas spottbillig ist — soll Burleigh ärgerlich geäußert haben, als Königin Elisabeth I. ihm befahl, dem Dichter Spenser, der das Gedicht „The Faerie Queen" verfaßt hat, hundert Pfund auszuzahlen.

Überraschend ist, wie viele Redensarten vom Theater herstammen. „Among the Gods" (unter den Göttern) ist die Bezeichnung für die Galerie, den Olymp, wie wir volkstümlich sagen. Diese Bezeichnung rührt daher, daß die Decke im Londoner Drury-Lane-Theater mit klassischen Gottheiten auf blauem Himmelsgrund ausgeschmückt war — und die Galerie war der Decke am nächsten. „The game is not worth the candle" (das Spiel ist die Kerze nicht wert) stammt aus der Zeit, wo Diener im Theater oder bei anderen Belustigungen eine Kerze zwecks Beleuchtung in der Hand hielten. Noch heute gibt es trotz Scheinwerferbeleuchtung kein vernichtenderes Urteil für das Werk eines Dramatikers oder für eine sportliche Veranstaltung. „The ghost walks" (der Geist geht um) besagt, daß jetzt die Löhne ausgezahlt werden. Der Ausdruck, der auf alle Gebiete angewendet wird, hat eine lustige Geschichte. Ein Theater, das „Hamlet" spielte und dessen Darsteller des Geistes besonders hervorragte, befand sich in finanziellen Schwierigkeiten und zahlte den Schauspielern die Gage nicht aus. Schließlich begab sich der „Geist" zum Direktor und forderte seine ausstehende Gage. Als ihm mitgeteilt wurde, daß kein Geld in der Kasse war, antwortete er: „Dann wird der

Geist heute abend nicht umgehen." Er erhielt seine Gage! Danach versammelte sich das Ensemble jeden Freitag vor dem Büro des Direktors, in dem der Geist von Hamlets Vater mit dem Theaterleiter verhandelte, und alle warteten gespannt, ob der Geist am Abend umgehen würde oder nicht. „Praise from Sir Hubert" (Lob von Sir Hubert) ist das höchste Lob, das gespendet werden kann. Der Ausdruck stammt aus dem Schauspiel „A Cure for the Heartache" von Thomas Morton, das 1797 uraufgeführt wurde.

Daß viele Redensarten auf den Sport und die Marine zurückzuführen sind, leuchtet jedem ein, der weiß, welche Rolle diese beiden Gebiete für das englische Volk spielen. Was sich vom Leben der Seefahrer herleitet, ist für unsere Ohren oft recht drastisch, und nicht umsonst redet man von der rauhen Seemannssprache. „Fanny Adams" nennt man das Büchsenfleisch, das auf Schiffen serviert wird; doch vielleicht würde manchem der Appetit vergehen, wenn er wüßte, was für eine Bewandtnis es mit diesem Namen hat: Fanny Adams war eine junge Frau, die 1810 ermordet und deren zerstückelter Leichnam von dem Mörder in den Fluß geworfen wurde. Aber es gibt auch zahmere Ausdrücke. „Up the pole" (oben auf dem Flaggenmast) ist jemand, der als verrückt bezeichnet werden soll; denn auf den Flaggenmast würde ein Matrose niemals steigen.

Nicht nur der moderne Sport hat die englische Sprache um manche Redewendung bereichert, sondern es gibt auch noch solche, die aus der Zeit der Hahnenkämpfe herrühren. „To live like fighting cocks" (wie Kampfhähne leben) bedeutet nicht etwa, daß man dauernd mit andern im Streit liegt, sondern daß man sich's wohl sein läßt, weil die Kampfhähne seinerzeit schlemmerhaft gefüttert wurden, damit sie sich kräftigten. Der Ausdruck „to show the white feather" (die weiße Feder zeigen), der soviel wie ‚die Waffen strecken', ‚sich feige zeigen' bedeutet, stammt ebenfalls aus dieser Zeit. Reinrassige Kampfhähne hatten keine weißen Federn; ein Kampfhahn, der eine weiße Feder aufwies, verriet, daß seine Ahnenreihe einen Fehler hatte.

Daß sich viele Ausdrücke von gesellschaftlichen Sitten herleiten, ist einleuchtend. „Best man" (bester Mann) ist ein Brautführer; er heißt deshalb so, weil die Braut früher von den Freunden des Bräutigams gegen Entführer geschützt wurde, und daß diese Freunde die tapfersten und besten Männer waren, versteht sich in Anbetracht der heißen Liebe des Bräutigams von selbst. „Born with a silver spoon in the mouth" (mit einem silbernen Löffel im Mund geboren) ist ein Glückskind. Damit wird auf die ehemalige Sitte angespielt, daß ein Kind, welches das Glück hatte, reiche Eltern zu haben, nicht erst bei der Taufe vom Paten einen silber-

nen Löffel erhielt, sondern gleich nach der Geburt. Auch die Redensart „to dance attendance“ (mit Tanz aufwarten), die heute ‚lange warten‘, ‚herumscharwenzeln‘, ‚antichambrieren‘ bedeutet, bezieht sich auf einen alten Hochzeitsbrauch. Früher mußte die Braut mit jedem Gast tanzen, um niemand zu beleidigen. Nicht immer ein Vergnügen für die angeblich glückliche Braut!
„Dyed in the wool“ (in der Wolle gefärbt) sagt man von einem guten Kerl, dem man vertrauen kann. Stoff, der vor dem Weben gefärbt worden ist, also nicht später am Stück, läßt sich waschen, ohne daß die Farbe ausgeht. „He eats no fish“ (er ißt keine Fische) heißt es von einem Mann, der durch und durch ehrlich ist. Dieses Wortspiel bezieht sich auf die Katholiken im Elisabethanischen Zeitalter, die freitags das Fleisch verschmähten und dann nur Fisch aßen; natürlich wurden sie von den Protestanten und von der Regierung als Gegner betrachtet, denen nicht über den Weg zu trauen war.
„He lifts the little finger“ (er hebt den kleinen Finger) sagt man von einem Mann, der ein tüchtiger Trinker ist, weil die meisten Menschen, die eine Tasse oder ein Glas zum Munde führen, dabei den kleinen Finger abspreizen. Einen Schlemmer und Vielfraß bezeichnet man mit den Worten: „It all goes down Gutter Lane“ (es geht alles die Gutter-Gasse hinunter). Die Gutter Lane in London hieß im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert Guthram Lane und war der Sitz der Gold- und Silberschmiede. Das lateinische Wort ‚guttur‘ bedeutet Kehle, Gurgel. „Es geht bei ihm alles die Gutter-Gasse hinunter“ besagt, daß ein solcher Mann all sein Gold und Silber durch die „Gurgel“-Gasse, also durch die Kehle in den Magen rinnen läßt. Ein recht komplizierter Zusammenhang!
Etwas Minderwertiges bezeichnet man mit dem Ausspruch „taken the gilt off the gingerbread“ (das Gold ist vom Lebkuchen fort). In früheren Zeiten hatten die Lebkuchen, die überall in England auf dem Jahrmarkt feilgeboten wurden, die Form von Menschen oder Tieren und waren mit Blattgold verziert. Ein Lebkuchen, dem der Goldschmuck fehlte, wurde als schlechte Ware angesehen und fand kaum Abnehmer.
„Married at Finglesham Church“ (in der Kirche von Finglesham getraut) ist eine ziemlich eindeutige Redensart, wenn man weiß, daß es in Finglesham in der Grafschaft Kent gar keine Kirche gab, hingegen einen als Stelldicheinplatz beliebten Steinbruch.
Aber nicht nur aus längst vergangenen Zeiten schöpft die Wortmalerei der Engländer, sondern beinahe täglich entstehen neue Wortbegriffe. So verzichtet man heute bisweilen auf das Wort „to evacuate“ (evakuieren) und sagt statt dessen „to do a Dunkirk“ (ein Dünkirchen machen).

Wie wichtig es vor allem für den Übersetzer ist, sich mit diesen etymologischen Fragen zu befassen, ersieht man aus zwei Übersetzungsfehlern, die sich in Manuskripten fanden. Im einen Falle handelt es sich um eine Frau, die nach längerer Abwesenheit in ihr verwahrlostes Haus zurückkehrte, sich ans Aufräumen und Putzen machte und sich dem Schmutz gegenüber machtlos sah. Weiter hieß es wörtlich: „Sie warf den Schwamm fort und legte sich zu Bett." Aber die Frau hatte keineswegs einen Schwamm in der Hand gehabt. „To throw up the sponge" (den Schwamm in die Höhe werfen) stammt vom Boxsport her. Der Sekundant, der seinen Kämpfer nach jedem Gang mit einem Schwamm kühlte, warf den Schwamm in die Höhe als Zeichen, daß sich der Kämpfer ergeben wollte. Am ehesten entspricht der im übertragenen Sinne gebrauchte Schwamm unserer Flinte, die ins Korn geworfen wird. Beim zweiten Fall hatte der Übersetzer das Pech, daß sich überhaupt kein Sinn ergab. Er schrieb: „Sie betrachtete das als ein Skelett im Hause." Im deutschen Sprachgebiet beginnt sich zwar jetzt der Ausdruck einzubürgern, den Johannes R. Becher geprägt hat: „Ein jeder hat eine Leiche im Keller", und wenn er erst einmal vom Volksmund übernommen ist, bietet sich dem Übersetzer eine Klippe weniger; denn „the skeleton in every house" (das Skelett in jedem Haus) bedeutet etwas Unangenehmes, gewissermaßen ein Schandmal, das man zu verbergen trachtet, um keinen Skandal heraufzubeschwören. Die Sage erzählt von einer vornehmen Dame, deren Ruf makellos war, bei der aber ein Skelett im Schrank gefunden wurde — des einstigen Nebenbuhlers ihres Gatten. Der wahre Ursprung der Redensart ist jedoch bei den Ägyptern zu suchen, die bei ihren Banketten stets ein Skelett an gut sichtbarer Stelle anbrachten, um die Tafelnden dauernd daran zu erinnern, daß sie alle nur Sterbliche waren.

Zum Schluß noch die amüsante Entstehungsgeschichte des Ausdrucks „teetotal", mit dem unbedingte Enthaltsamkeit von alkoholischen Getränken bezeichnet wird. Ein „teetotaler" trinkt nicht etwa total Tee, das wäre der englischen Sprache nicht würdig. Joseph Turner, ein Handwerker aus Preston in der Grafschaft Lancashire, kam durch dieses Wort zu ewigem Ruhm. Im Jahre 1883 hielt er bei einer Versammlung eine Rede, mit der er sich für die Abstinenz einsetzen wollte. Aber wenn Mister Turner aufgeregt war, geriet er ins Stottern, und so schloß er seine Ansprache folgendermaßen: „N... nothing than t... t... t... total abstinence will do — that or nowt." Der Ausdruck wurde von den Opponenten sofort aufgenommen und die Bewegung „t... totalism" getauft. Die Abstinenten nahmen das gutmütig hin, und seither sind sie die „teetotaler".

Ursula von Wiese